

Pop:sch geht die Welt!

Musikarbeiter unterwegs ... mit Pop:sch raus aus dem Club der Musik-Heten

Pop:sch geht die Welt!



Seit 2007 macht das Wiener Quartett Pop:sch elektronischen Glam-Pop, umwerfend catchy und charmant. Das Album-Debüt: «Top Of The Pop:sch»!

«Free your mind ... and your ass will follow» heißt ein 1970 veröffentlichtes Album der Band Funkadelic um Weird-Folk-Gott George Clinton (der wahre Clinton!), mit dem der Zusammenhang (und der tätige wie theoretische Diskurs) von «Ass» and «Mind» und deren jeweiligen Befreiungen nachhaltig in die Popkultur eingeführt wurde. 40 Jahre später tragen wir alle unsere Allerwertesten immer mehr für immer weniger zu Markte. Wenige andere sitzen auf den ihrigen und sagen, dass das muss so sein, behaupten, dass bedrucktes Papier mehr wird, wenn es «arbeitet» (trägt es Schutzkleidung, wenn die Arbeit «schmutzig» ist?). Our minds suppressed ... and our asses owned.

«Born in Beverly, born in Beverly Hills and raised in New York, raised in New York City» sind die ersten Zeilen, die Alex im Opener «My Life» des Pop:sch-Debütalbums singt, bevor Fräulein Potmesil einsteigt: «Born in Vienna, grown up in Favoriten, my favorite district». Dazu haben Flo und Martina – die Pop:sch-MusikerInnen (wobei Pop:sch solch strikte Rollenverteilungen nicht nur in Fragen Geschlechter-Rollen aus Prinzip wenig ernst nehmen) – ein kleines 3-Minuten-Plus-Wunderwerk mit programmierten Rhythmen und Keyboard-Melodien/Motiven auf der genau richtigen Grenzlinie von trashiger Cheesyness und schierer Pop-Brillanz inszeniert.

«My father he owns a factory, and my mother she wears Swarovski» setzt Alex fort, die tolle Vocals jede Silbe spoiled High-Society-Brat; Potmesil kontert: «My father worked at the O.B.B. and my mother cleaned up your factory.» Im Refrain («my life went down» vs «my life went up») legen Pop:sch noch einen drauf und enden schließlich mit «now we are here/ born to be queer». Wow! und Yeah!

Our lives

Gegründet wurden Pop:sch 2007 als Alex, Flo und Potmesil einen Auftritt beim Ladyfest hatten. Der Name war, Verzeihung,

schnell zur Hand und blieb picken, als mehr Auftritte folgten und Martina die Band komplettierte. Das Fräulein Sängerin hadert zwar ein wenig damit («mir is am Oasch gangan»), weil sie meint, dass die Pop-Ausrichtung damals für sie nicht in dem Maße feststand wie für Alex, der wiederum Pop:sch klar in der Tradition und als Reflexion großer (Synthie-)Pop-Heroen der 80er und 90er sieht. Proben Pop:sch normalerweise im Roten Bogen am Gürtel empfangen sie die Musikarbeiter in Alex' WG-Zimmer, in der Mitte des Raums auf einem Tisch Keyboards und ein Laptop, ein Bild der guten Frau Kreisky als «spirituelle» Inspiration schaut huldvoll von der Wand.

Pop:sch arbeiten nach einer kurzen Livepause an neuem Material und bereiten sich auf Konzerte im Dezember vor. Die Arbeitsweise der Band beim «Songwriting» sieht so aus, dass die SängerInnen die Lyrics und melodiose Grundideen liefern, auf denen Flo und Martina aufbauen. Gemeinsam entstehen dann «vorrübergehende Endversionen» (O-Ton). Die große Lust am Verwerfen, Verändern und Um-Arrangieren ist bei Pop:sch band-evident. Dazu passend sind die 10 Songs ihres Debüts auf der CD- und Vinyl-Version unterschiedlich angeordnet. Bei den Konzerten zum Release von «Top Of The Pop:sch» hielten sie sich dabei aber an die mit Produzent Sebastian Meyer formulierten Einspielungen von Hits wie «Shave» (hören und Haare sprießen lassen, überall!), «Policemen» («my first boyfriend was a policeman, he was handsome and he was strict») oder «Wet Dreams», ein schlicht bezauberndes Stück Musik, in dem die «common people» von der «street» die «naughty dreams» des Sängers bevölkern. Den Party-Appeal ihrer Auftritte stellten Pop:sch unter anderem beim Budapester



Foto: MIMO LANG

Pop:sch geben dem Musikarbeiter eine Gitarre



Pop:sch: «Top Of The Pop:sch» (Las Vegas Records / Hoanzl)
www.popsch.org
Live: 3. 12. im WUK, ZARA-Benefizent «Wir blasen Rassismus den Marsch» (mit Austrofred, Bratfisch und anderen)

Sziget, in Berlin beim Queer Noises Festival und als Support von Amanda Palmer in der Arena unter Beweis. Das Konzert vor der Ex-Dresden Dolls-Musikerin kam zustande, weil deren Management einen Artikel über Pop:sch in der «Emma» gelesen hat. Pop:sch, recommended by Alice Schwarzer, so to speak. Mögen sich der «normalen» Musikmedienlandschaft Pop:sch und ihre Qualitäten (noch!) zu wenig erschließen, hat das wenigstens nicht (mehr) grundlegend mit Ressentiments gegen die Lebensentwürfe der Musiker_innen zu tun. Dass sie aus den pointierten Beschreibungen ihres queeren Alltags, dessen Obsessionen und Codes einen tollen Pop machen, der nicht zuletzt fast unbeabsichtigt die bierernste Enge und Verspießertheit so vieler «alternativer» (Hetero-)Musik aufzeigt, wird sich schon noch rumsprechen. Alex merkt an, dass Berlin in Sachen Alltagsdurchdringung und Akzeptanz von Queer-Lifestyles Wien weit voraus ist. Andrea aka Fräulein Potmesil kommt über eine nacherzählte Konzert-Anekdote ganz gelassen zu dem Schluss: «Jeder muss des ned verstehen.» Deren verfluchtes Pech.

Rainer Krispel